

teressierten als auch dem Geschichtswissenschaftler eine vertiefte Deutung der Zeit der Aufklärung und ihrer Eigenart in Österreich gibt.

Lübeck

Herbert Patzelt

Joseph Hubert Reinkens: Briefe an seinen Bruder Wilhelm (1840—1873). Eine Quellenpublikation zum rheinischen und schlesischen Katholizismus des 19. Jahrhunderts und zu den Anfängen der Altkatholischen Bewegung. Hrsg. von Hermann Josef Sieben. Mit einem Vorwort von Heinrich Bacht. 3 Tle. (Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte, Bd. 10/I — III.) Böhlau Verlag. Köln, Wien 1979. XXXVII, 1890 S.

Der Kirchenhistoriker Joseph Reinkens (1821—1896), ein gebürtiger Rheinländer, der über 20 Jahre an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Breslau lehrte, ist als Mitbegründer der Altkatholischen Kirche und als deren erster Bischof in die Geschichte eingegangen. Sein zehn Jahre älterer Bruder Wilhelm war 42 Jahre lang Pfarrer an St. Remigius in Bonn und Mittelpunkt eines einflußreichen Freundeskreises. Zwischen 1840 und 1873 schrieben beide einander rund 1500 Briefe. Von Joseph Reinkens blieben wohl alle erhalten, von seinem Bruder Wilhelm dagegen nur diejenigen aus dem ersten Jahrzehnt.

Hier interessieren vor allem die Briefe, die R. in den Jahren 1850—1873 aus Breslau geschrieben hat. Natürlich sind sie — wie die übrigen auch — in erster Linie die wohl wichtigsten Bausteine für eine neue Biographie dieses bedeutenden Theologen.¹ Da er aber nicht nur ein großer Gelehrter, sondern auch ein „für alle Fragen seiner Zeit offener Geist“ war, spiegeln sich in seinen Briefen aus der schlesischen Hauptstadt „gute 20 Jahre deutscher Kulturgeschichte“ (S. XVI). Die Bedeutung dieser übrigens rein zufällig entdeckten Quellen (S.V—VI) für die schlesische Geschichtsforschung liegt darin, daß der rheinische Professor seinem Bruder in Bonn nicht nur über das Leben in der Katholisch-Theologischen Fakultät und auf der Dominsel, sondern auch über zahlreiche „weltliche“ Ereignisse in der Stadt Breslau berichtete, z. B. über die Auswirkungen des Bruderkrieges von 1866 (S. 1436—1456 passim).

Es war der aus Westfalen stammende Kardinal Diepenbrock, der R. im Frühjahr 1850 „gern“ nach Breslau holte (S. 230), damit er sich dort habilitieren konnte. In Bonn war nämlich eine Habilitation nicht möglich gewesen, weil R. sich mit dem Kölner Erzbischof v. Geissel überworfen hatte. Schon nach zwei, drei Jahren wurde der zugewanderte Rheinländer in Breslau Domprediger und Professor. Diepenbrocks Nachfolger, der Schlesier Heinrich Förster, favorisierte R. noch mehr und machte ihn sogar zu seinem Beichtvater. Der einheimische Klerus jedoch fühlte sich durch den seiner Meinung nach „zu schnellen“ Aufstieg (S. 543) dieses „Ausländers“ (S. 686) zurückgesetzt und betrachtete ihn „eifersüchtig und mit großem Neid“, wie es dieser jedenfalls empfand (S. 685). Der rheinische Professor konnte oder wollte die ablehnende Haltung der schlesischen Geistlichkeit ihm gegenüber nicht verstehen. Er erfand für deren angebliche Einstellung, alles müsse schlesisch sein, d. h. hier, daß auch

1) V. Conzemius: Joseph Reinkens (1821—1896), in: Rheinische Lebensbilder 4 (1970), S. 209—233. Diese letzte Biographie von Reinkens bedarf nach der Veröffentlichung der vorliegenden Quellenpublikation einer Überarbeitung.

alle Ämter in Schlesien mit Schlesiern besetzt sein sollten, den Ausdruck „Sile-siomanie“ (S. 569). In Januar 1854 schreibt er, daß er ein Buch über die hl. Hedwig, die Landespatronin Schlesiens, plane. „Eine solche Biographie [...] würde die Schlesier ohne Zweifel am ehesten mit meiner hiesigen Stellung versöhnen“ (S. 581).

Das Buch kam aber nicht zustande und damit auch nicht die von R. damals sicherlich ehrlichen Herzens erstrebte „Versöhnung“. Und so verschlechterte sich das Verhältnis zwischen ihm und dem schlesischen Klerus immer mehr. Im April 1856 beklagt er sich darüber, daß Breslauer Geistliche ihm „die Zuhörer“ vom Dom „fernhielten“ (S. 734), und im Februar des folgenden Jahres berichtet er sogar, daß ein hoher schlesischer Geistlicher zum Fürstbischof gegangen sei, um diesen zu bitten, er möge ihn, R., nicht zum Domherrn ernennen, da ihn „der ganze Klerus“ „hasse“ (S. 774). Förster nahm seinen Domprediger gegen solche Angriffe vorerst noch in Schutz, wenn auch „immer nur unter der Hand“ (S. 734). Ende der 50er Jahre vergrößerten sich jedoch die Meinungsverschiedenheiten auch zwischen den beiden derart, daß R. in einem Brief vom Juni 1859 sein Verhältnis zu Förster als eine „bewaffnete Neutralität“ bezeichnet (S. 905, auch 895 u. 949).

An dem endgültigen Bruch zwischen der schlesischen Geistlichkeit und R. war letzterer aber selber schuld. Für das Jubiläum zum 50jährigen Bestehen der Breslauer Universität verfaßte er eine Festschrift², in der mehrere Stellen als eine nicht geringe Beschimpfung des schlesischen Volkes und insbesondere der schlesischen Geistlichkeit empfunden wurden. In einem Schreiben an R. drückte das Domkapitel die „Entrüstung des gesamten Diözesanklerus“ (S. 1075) über diese „tadelnswerte Schrift“ aus, die „der notwendigen Unparteilichkeit des Historikers entbehre, den schlesischen Klerus zu Unrecht verunglimpfe“ und der es gänzlich an „Pietät gegen eine Diözese“ ermangele, „in der der Verfasser mit Vertrauen und Wohlthaten aufgenommen“ worden sei.³

Wenn R. auch bereits im November 1850, also wenige Monate nach seiner Übersiedlung nach Breslau, damit begonnen hatte, die Verhältnisse in Schlesien recht despektierlich zu kritisieren — damals waren erst die Gymnasien „grundschlecht“ (S. 341) —, so steigerte sich diese Kritik nach der Universitätsfestschrift und ihrem Echo in einem Ausmaß, wie man es einem solchen gelehrten Geistlichen nicht zutrauen würde. Ganz besonders hart urteilt er über seine Herren Confratres. Von den Domherren will er soviel Schlechtes erfahren haben, daß er „das ganze Regiment aus dem Munde ausspeien“ möchte (S. 1213, auch 1090, 1165, 1616, 1637 u. 1761). Ähnlich hart geht er mit Fürstbischof Förster ins Gericht, mit seinem einstigen Intimus, den er im Juli 1851 noch seinen „liebsten väterlichen Freund“ (S. 395), im November 1870 dagegen einen „geistlichen Tyrannen“ (S. 1738) nennt, „einen elenden Menschen, der Wahrheit und Recht wissentlich verletzt und verrät“ (S. 1737, ähnlich auch S. 962, 1195, 1217, 1386, 1626 u. 1638).

Es ist wohl nur zu verständlich, daß nicht bloß der hier so abgekanzelte Fürstbischof, sondern auch der gesamte schlesische Klerus diesen rheinischen Kritikaster loswerden wollten. Andererseits aber scheint Förster jede Beför-

2) J. Reinkens: Die Universität zu Breslau vor der Vereinigung der Frankfurter Viadrina mit der Leopoldina. Festschrift der kath.-theol. Facultät, Breslau 1861, 132 S. — Ders.: Meine Festschrift zur Jubelfeier der Breslauer Universität und die gegen mich gerichtete Bewegung im Schlesischen Clerus. Eine Verteidigungsschrift, Breslau 1861, VIII, 52 S.

3) F. X. Seppelt: Geschichte des Bistums Breslau, Breslau 1929, S. 113.

derung und jeden weiteren Aufstieg von R. mit aller Macht verhindert zu haben, z. B. 1866, als er preußischer Feldpropst in Berlin werden wollte (S. 1429). Das beflügelte diesen, der sehr ehrgeizig war und „nicht gerne als Professor in Breslau sterben“ wollte (S. 1241), zu noch schärferer Kritik, und zwar gerade gegen diejenigen, die die von ihm erstrebten Posten erhalten hatten, so z. B. den neuen Feldpropst Franz Namszanowski, den neuen Berliner Dompropst Franz Karker und den Domherrn Gleich, der als neuer Intimus des Breslauer Oberhirten nun wohl den Platz einnahm, den er, R., verloren hatte.

Nach dieser Menge negativer Urteile über schlesische Persönlichkeiten dürfte der Hinweis nötig sein, daß R. seine bissige und in dieser Form zumeist völlig ungerechtfertigte Kritik zwar überwiegend gegen Schlesier, aber doch nicht nur gegen sie gerichtet hat. So findet er an den Kölner Erzbischöfen v. Geissel und Melchers, dem Koblenzer Oberpräsidenten v. Pommer-Esche und sogar an dem überall hochangesehenen Mainzer Bischof v. Ketteler manches auszusetzen. 1871, nach seiner Exkommunikation, spricht er dem gesamten deutschen Episkopat jede Bildung und Ehre ab (S. 1761).

Freilich findet sich nicht in jedem Brief bissige Kritik über seine geistlichen „Mitbrüder“ und über weltliche Persönlichkeiten. Lang und breit berichtet R. insbesondere über die Entstehung seiner zahlreichen Publikationen, über deren Echo in der wissenschaftlichen Welt sowie über seine ausgedehnte Korrespondenz mit anderen Gelehrten. Lesenswert sind auch seine Schilderungen von Wanderungen (z. B. ins Riesengebirge, S. 276–279) und von Wallfahrten (z. B. nach Albendorf, S. 400–401, oder nach Trebnitz, S. 405–407).

Wenn auch oben gesagt wurde, daß R. nicht nur über geistliche Angelegenheiten, sondern auch über zahlreiche „weltliche“ Ereignisse in Breslau berichtet, so findet der Leser über Parteien und Politiker eigentlich relativ wenig. Wer Interessantes über die Nationalitätenfrage in Schlesien vermutet, wird enttäuscht. Zwar wird der intensive Förderer der polnischen Sprache in Oberschlesien, Weihbischof Bernhard Bogedain, ein paarmal erwähnt, aber nur ein einziges Mal charakterisiert. Er hat bei einer Prüfung auf R. einen derart schlechten Eindruck gemacht, daß dieser sich „schämte“. „So trivial und nicht einmal eine edle Form“, hätten nachher die beiden Herren des Kultusministeriums über ihn geurteilt (S. 865).

Wer über diesen oder jenen weiteren Zeitgenossen eine Charakteristik aus der scharfen Feder dieses rheinischen „Zensors“ erfahren möchte, braucht sich nur des sehr ausführlichen Personenregisters (S. 1830–1882) zu bedienen. Von einem gewiß wünschenswerten Ortsregister hat man wohl aus Platzgründen abgesehen. Ein hohes Lob verdient jedenfalls Hermann Josef Sieben für die vorzügliche, ja geradezu mustergültige Kommentierung, die dem Benutzer diese wertvolle Quelle erst richtig erschließt. Er hat keine Mühe gescheut, um auch noch so unbekannte Namen zu identifizieren. Die bibliographischen Hinweise verraten, wie gut er sich in der Literatur auskennt. Dank seiner großen Zuverlässigkeit findet man kaum Druckfehler, und die Zahl der Errata dürfte minimal sein.⁴ Freilich sei die Frage gestattet, ob der Herausgeber nicht doch

4) Es muß heißen: auf S. 276 Freiburg (statt Freiberg), S. 278 Kynast (statt Kühnast), S. 615 u. 1873 Seherr-Thoss (statt Scherr-Thoss), S. 1511, Anm. 54, Ledóchowski (statt Ledóchow), S. 1627 Scheitnig (statt Scheiting), S. 1806 Nau-rath (statt Neuenrath), S. 1852 Adalbert (statt Albert) Krätzig, S. 1859 Namsza-nowski (Namszanowski). Trebnitz liegt nicht in Oberschlesien (S. 571), son-

Passagen von geringer Aussagekraft hätte weglassen sollen, zumindest etwa die Zeilen am Ende jedes Briefes mit den langen, ermüdenden Grußworten an immer dieselben Freunde und Bekannten in Bonn. Auch hätte eine so wichtige Geschichtsquelle einen besseren Druck verdient, aber das dürfte freilich eine Frage des Geldes gewesen sein.

Im Vorwort schreibt Heinrich Bacht, daß durch diese Briefe „die Gestalt des Fürstbischofs Förster“ eine „unerwartet neue Beleuchtung“ „erfährt“ (S. XVI).⁵ Das gilt längst nicht nur für ihn, das gilt auch für die Entstehung des Altkatholizismus und für seinen Mitbegründer R. ganz besonders. Denn nach der Lektüre dieser gewiß vertraulichen 953 Briefe werden nicht wenige Leser am vermeintlichen Idealismus des rheinischen Professors mehr oder weniger starke Abstriche vornehmen. Kann man sich doch des Eindrucks nicht erwehren, daß dieser überaus selbstbewußte, ja arrogante Geistliche aus Verbitterung darüber, daß er auf der Stufenleiter der katholischen Hierarchie nicht emporsteigen konnte (Feldpropst, Dompropst, Bischof), in der Gründung der Altkatholischen Kirche (auch) die Befriedigung seines großen Ehrgeizes erhoffte, nämlich endlich Bischof zu werden.

Wie es schon im Untertitel mit Recht heißt, ist diese wertvolle Quellenpublikation auch ein Beitrag zur Geschichte des rheinischen wie des schlesischen Katholizismus. Aus ihm wird erneut deutlich, wie eng doch die Wechselbeziehungen zwischen dem Rheinland und Schlesien, zwischen diesen beiden „Brückenlandschaften“ (Ludwig Petry), über Hunderte von Kilometern hinweg gewesen sind.⁶

Zornheim bei Mainz

Helmut Neubach

dern in Niederschlesien. Karl v. Horn war 1867 nicht Oberpräsident von Ostpreußen (S. 1494, Anm. 9), sondern von Preußen.

5) Siehe dazu demnächst H. Bacht: Die Tragödie einer Freundschaft. Fürstbischof Heinrich Förster und Professor Joseph H. Reinkens. (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands, Bd. 20), Böhlau Verlag, Köln (im Druck).

6) Siehe dazu demnächst H. Neubach: Rheinische Politiker in Schlesien und schlesische Politiker am Rhein, in: Für Köln und Schlesien. Festschrift für Gerhard Wilczek, Köln 1984 (im Druck).

Dietmar Ness: Die kirchenpolitischen Gruppen der Kirchenprovinz Schlesien von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Jahre 1933. Magisterschrift zur Erlangung des Grades eines Magisters der Theologie der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Hamburg. Im Selbstverlag (Im Wiesenrunde 19, 3180 Wolfsburg 32). Hamburg 1980. 230 S.

In seiner 1980 vorgelegten, für den korrigierten Nachdruck im August 1981 um einen Anhang von 30 Seiten (Texte, Orts-, Sach- und Namensregister) erweiterten Hamburger theologischen Magisterschrift handelt Dietmar Ness ein Thema ab, über welches man sich bisher zusammenfassend nur bei H. Eberlein (Schlesische Kirchengeschichte, 3. Auflage 1952, unveränderte 4. Auflage 1962) oder in Summierung der einschlägigen Passagen bei M. Schian (Das kirchliche Leben der ev. Kirche der Provinz Schlesien, Tübingen, Leipzig 1903) unterrichten konnte. Zustatten kam dem Vf., der schon mit einer Mün-